

Ich schreibe eine Aprilzeitung

Autor(en): **Harrer, Josef Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Nachricht von der Parthischen Niederlage ward mit großer Freude aufgenommen. Avidius Cassius und seine Legionen zogen im Triumph über das Forum Romanum. Wenige Tage später brach die furchtbare Krankheit in der Hauptstadt aus. Die Berichte über die Vorgänge im Rom jener Tage gemahnen an die Pest zu Athen. Das Volk starb in solchen Massen dahin, daß ganze Lastwagen voll Leichen nächtlicherweise zu den Stadttoren hinausführten. Die Verluste an Menschenleben erreichten derartige Höhen, daß der Feldzug wider die rebellischen Markomannen aufgeschoben werden mußte. Der Kaiser ordnete die «Lustratio», die öffentliche Reinigungszeremonie an, die nun Priester und Volk unter riesigen Feierlichkeiten durchführten. Dann befahl er ein «Lectisternium» für die Dauer einer Woche. Bei diesem frommen Brauch des alten Rom wurden Götterstatuen in ruhender Stellung auf Paradebetten gelagert und ein Mahl vor ihnen angerichtet. Jeder Haushalt brachte seine Götter herbei, stellte Bett und Mahl auf der Straße aus und verbrachte viele Stunden davor im stillen Gebet. Aber Lustratio wie Lectisternium erwiesen sich unwirksam, so daß der Kaiser einige neue Götter einführen mußte, an die sich die verzweifelten Römer jetzt wandten.

Doch nichts vermochte die Seuche zu hemmen. Von Rom aus verbreitete sie sich weithin und reichte zu Persien im Osten bis zum Rhein im Westen. Die Römer hatten seitens der aufständischen Markomannen einen Angriff erwartet und wunderten sich, warum er nicht kam. Da brachten Kundschafter, die zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen ausgesandt waren, die Kunde heim, das Verderben habe auch jene ergriffen.

Mit wechselnder Heftigkeit raste die Epidemie fünfzehn volle Jahre. Der Kaiser, der sein Heer wider die Germanen geführt hatte, wurde im Ständlager Vindobona von der Krankheit erfaßt und starb nach einwöchigem Leiden. Sein Tod erinnerte an den des Perikles. Mark Aurel zählte zu den wenigen großen Kaisern Roms. Jeder Geschichtsschreiber zollte seiner Lauterkeit und Unbestechlichkeit, seiner Großmut wie seinem natürli-

chen Adel höchstes Lob. Mark Aurel's «Meditationes», die zum größten Teil entstanden, während ihr Verfasser im Felde lag und den grausamen Wirklichkeiten des Lebens ins Antlitz sah, machten seinen Namen unvergänglich.

Diese Epidemie, die sogenannte Antoninische Seuche, bot der Wissenschaft Anlaß zu mancherlei Meinungsverschiedenheiten, wie es bei den meisten Seuchen aller Zeiten der Fall war. Zwei angesehene Historiker der Medizin, Hirsch und Haeser, nahmen jedoch keinen Anstand, sie als Blattern zu bezeichnen, wobei sie ihre Diagnose auf die uns überlieferte Schilderung des Galen stützten, des Leibarztes Mark Aurel's. Die Epidemie mit ihren entsetzlichen Verlusten an Menschenleben und der darauffolgenden Sittentartung legte ihr ganzes Gewicht auf die Waagschale des Schicksals und senkte sie derart zu Ungunsten Roms.

Zum erstenmal fanden die Blattern genaue Beschreibung durch einen arabischen Arzt, den wir als Rhazes kennen. Sein wirklicher Name lautete anscheinend: Abu Bekr Muhammed Ibn Zakarija ar-Razi, so daß wir unsern Vorfahren für die Kürzung auf Rhazes aufrichtig dankbar sein dürfen. Rhazes wirkte als Arzt in Bagdad, der romantischen Stadt, die nach ihm Harun-al-Raschid beherrschte, der Stadt, von der Sindbad der Seefahrer zu seiner wunderbaren Reise aufbrach. Doch Bagdad war im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung mehr als der Schauplatz von «Tausend und einer Nacht». In harten Zeiten loderte dort die Fackel der Gelehrsamkeit, und Rhazes' Hospital war eine jener Stätten, an der die Leuchte der Heilkunst am hellsten schien.

All dies heißt natürlich nicht, daß er die Blattern entdeckte. Hatten sie doch ungezählte Menschenalter vor seinem Auftreten die Erde verheert. Rhazes' Leistung bestand darin, daß er sie von anderen entstellenden Krankheiten und Hautausschlägen, vor allem von den Masern, endlich unterschied. Sein «Buch über Blattern und Masern» liest sich heute noch lehrreich und angenehm. Es hebt mit den demütigen Worten an: «Im Na-

men Gottes des Barmherzigen und Gnädigen», und die ganze Abhandlung ist voll orientalischer Bildhaftigkeit und besitzt den glatt hinfließenden Stil östlicher Geschichtenerzähler, wie wir ihn aus Scheherzadens Erzählungen kennen. Aus dem Arabischen wurde das Werk ins Lateinische, Englische, Deutsche und in andere Sprachen übersetzt.

Es war nicht Rhazes' einziges Buch. Er verfaßte mehr als zweihundert Schriften, nicht bloß über die Heilkunst, sondern auch über Mathematik, Physik, Chemie, Astronomie, Philosophie. Leider brachte der Absterben in das Gebiet der Chemie seinem Schaffen ein unzeitgemäßes Ende. Der Gelehrte widmete nämlich sein Lehrbuch der Chemie einem mächtigen Fürsten Bagdads, einem Gönner der schönen Künste und Wissenschaften. Der Fürst freute sich über die Zueignung ungemein und befahl dem Verfasser, einige der angegebenen chemischen Experimente auszuführen. Rhazes machte sich daran, doch die Versuche mißlang. Da wurde der Fürst zornig und ließ sich soweit hinreißen, ihn mit der Peitsche zu schlagen. Diese Strafe traf den Unglücklichen an den Augen, rief den grauen Star hervor und der weise Arzt ward alsbald völlig blind.

Man riet ihm, sich einer Operation zu unterziehen, doch wies er sie mit dem Ausspruch zurück, er habe schon allzuviel von dieser Welt gesehen. Es heißt, er sei in völliger Armut gestorben, da er sein ganzes Geld den Armen und Kranken gab.

Nur eines: Woher die Blattern eigentlich stammten, blieb in Dunkel gehüllt. Nur hier und da erleuchtet ein Lichtstrahl die Geschichte. Eine frühe Anspielung auf etwas, was Blattern gewesen sein mochten, findet sich in altarabischen Chroniken. Um das Jahr 370 n. Chr. belagerte eine abessinische Armee die Stadt Mekka. Die Feste war hart bedrängt, als plötzlich eine Schar seltsamer Vögel vom Meer daherkam, deren jeder erbsengroße Steine in Schnabel und Klauen trug. Sobald die Vögel über dem Abessinierheer schwebten, ließen sie die Steine fallen. Diese durchbohrten die Rüstungen der Krieger und die Armee ward vernichtet. (Fortsetzung folgt)

Ich schreibe eine Aprilzeitung

Humoreske von Josef Robert Harrer

Der gewöhnliche Sterbliche denkt frühestens am letzten Märztag daran, wie er am 1. April seine guten Bekannten verulken kann. Wie aber der Schriftsteller bereits im August Weihnachtsgeschichten schreibt, wie er im stürmischen Winter Frühlingsverse zimmert und im Februar die sonnigen Strandbad-Humoresken aus dem Bauche der Schreibmaschine zieht, so muß er auch schon an den April denken, wenn auf der weiten Flur noch der Winterschnee liegt; tut er es nicht, so kommt er zu spät. Es war bereits März geworden; ich hatte mit keinem einzigen Gedanken an den April gedacht, als ich in das Redaktionszimmer des «Heiteren Magazins» trat. Der Chefredakteur fragte mich:

«Hast du schon etwas für die Aprilnummer geschrieben?»

Ich erbleichte, ich mußte verneinen.

«Also, dann mach dich an die Arbeit! Bis morgen bringst du mir eine April-Zeitung; ich reserviere dir vier Druckseiten im Magazin. Mach die Sache gut, witzig, unterhaltend!»

Ich stürmte heimwärts; ich sprang zur Schreibmaschine. Ich schrieb. Ich gröhnte vor Vergnügen, weil ich witzig sein, weil ich mich auslassen, weil ich die liebe Mitwelt zum besten halten durfte. Als im Radiolautsprecher die englische Jazzmusik verstummte, war es zwei Uhr früh und meine April-Zeitung fertig geworden. Ich war mit mir so zufrieden, daß ich sogar im Schlafe noch lachte. Meine April-Zeitung war unerhört gut ausgefallen. Ich hatte eine richtige Zeitung satirisch und parodistisch nachgeahmt; ich hatte einen Leitartikel, ein Feuilleton, politische Nachrichten aus aller Welt, Lokalberichte, Gerichtssaalnotizen, Theater- und Filmberichte, Sportberichte, Meldungen aus der Gesellschaft, eine Romanfortsetzung, Sensationsberichte und Inserate, ich hatte Verlustanzeigen, Vereinsnachrichten, Kochrezepte und einen Briefkasten geschrieben: kurz, meine April-Zeitung glied eine wirklichen Zeitung in Miniatur.

Am nächsten Tage begab ich mich stolz und zufrieden über meine Leistung in die Redaktion. . . . Noch auf dem Wege sah ich die Blätter durch. In der Tat, ich hatte meinen besten Beitrag seit langer Zeit geschrieben.

Zum Beispiel:

«Fürstin Eulalia Schleishegern von und zu Nudelsieb — herrlich! — hat sich von der Verkühlung ihrer linken Zeigzehe so weit erholt, daß sie eine ruhige Nacht verbrachte. Sie träumte, daß sie sich mit Fichtennadeln ein modernes Badetrikot gestrickt habe. Heute früh hat nun die Fürstin die entsprechenden Nummern (12, 27, 63) im kleinen Lotto gespielt. . . .» — Oder:

«Verlaufen hat sich mein Freund. Er hört auf den Namen Bobby. Besondere Kennzeichen: Herzförmiges Muttermal auf der Glatze. Er wehrt sich, wenn man ihn küssen will. Der ehrliche Finder wird gebeten, Bobby in das Wasser zu werfen und dann anzurufen: Liserl Braun, Telefon U—42—560! Inniger Finderlohn zugesagt!»

Fabelhaft, rief ich zu mir selbst. Das wird einschlagen, die Leser werden sich vor Vergnügen wälzen. Und sollte sich Fräulein Braun, deren Namen ich aus dem Telefonbuch nahm, ärgern, nun, dann verstehst sie eben keinen Scherz.

Aufgebläht wie ein Sieger betrat ich das Redaktionszimmer.

«Chef, hier die April-Zeitung!» rief ich. Der Chefredakteur war tief in Arbeit versunken. Er nickte und warf das Manuskript dem Bilderredakteur auf den Tisch, indem er sagte:

«Schau die Arbeit durch! Ich habe keine Zeit!»

«Am ersten April komme ich und hole das Honorar!» sagte ich. Der Chefredakteur nickte kurz. Ich war entlassen.

Die Wochen vergingen; ich machte bereits auf das Extrahonorar, das mir meine April-Zeitung einbringen mußte, Schulden. Ich sagte zu allen meinen Bekannten:

«Wenn Sie sich einmal gut unterhalten, wenn Sie einmal aus voller Brust lachen wollen, kaufen Sie sich die April-Nummer des «Heiteren Magazins»! Dort finden Sie die beste «April-Zeitung», die je geschrieben worden ist. . . . Ich schrieb sie!»

Der erste April kam. Ich eilte in die Redaktion. Der Chef grinste.

«Nun, kann ich Belegnummer und Honorar haben?» fragte ich.

Der Chef nickte.

«Zuerst das Honorar!» erwiderte er und reichte mir die Anweisung für die Kassa. Ich warf meine gierigen Blicke darauf und erbleichte.

«Ja, lieber Freund! Jetzt bist du der Aprilnarr für das ganze Jahr!»

Ich war es; auf dem Zettel stand: 0.00 für die nicht erschienene April-Zeitung!

Ich war wütend, als ich fragte:

«So hat dir meine prächtige Arbeit nicht gefallen?»

«Ich habe sie nicht gelesen. Aber der Bilderredakteur sagte, die Arbeit sei so humorlos, daß wir alle Leser verlieren, wenn —»

Ich unterbrach ihn.

«Natürlich, der Bilderredakteur! Weil er mir neidig ist! Wo ist er, damit ich ihn erwürgel!»

Der Chef sah mich erstaunt an.

«Du weißt noch nicht? Er ist nicht mehr bei uns! Oh, er hat Glück gehabt! Er hat in der Lotterie drei Nummern gespielt und zwar 12, 27, 63. Er hat zehn Schilling riskiert und damit 36 000 Schilling gewonnen!»

Ich sank in einen Sessel.

«12, 27, 63?» stotterte ich. «Das sind doch die Nummern, die meine Fürstin von und zu Nudelsieb in meiner April-Zeitung —»

«Ganz richtig, das sind eigentlich deine Nummern! Der Bilderredakteur meinte, wenn schon dein Artikel schlecht sei und ohne Witz, könnte vielleicht doch hinter den Nummern etwas stecken. Kurz, er spielte und gewann. . . . Und jetzt ist er nach Amerika gefahren, er und ein nettes, junges Mädchen, namens Liserl Braun!»

Ich war starr.

«Liserl Braun? Die mit der Telefonnummer U—42—560?»

Der Chefredakteur nickte.

«Ja, sie ist es! Sie stammt auch aus deiner Aprilzeitung! Als der Bilderredakteur die 36 000 Schilling behoben hatte, rief er in seinem glücklichen Uebermut die Nummer an und sagte, daß er Bobby ins Wasser geworfen habe. . . . Das Fräulein verstand ihn natürlich nicht. . . . Aber dann gab ein Wort das andere. . . . Jetzt fahren sie bereits auf dem Meere. . . . Sie ist übrigens ein sehr hübsches, ein reizendes Mädchen!»

Ich gab keine Antwort. Ich wollte die Leser in den April schicken, ich wollte damit ein schönes Honorar verdienen! Ein anderer ist reich und glücklich geworden; mir blieb nur die Enttäuschung, mich hat das Schicksal wieder einmal in den April geschickt und zwar so tüchtig wie noch nie.

Der Chefredakteur lächelte und meinte:

«Das Glück kann man nicht zwingen! Aber damit du nicht ganz leer ausgehst, habe ich im letzten Augenblick eines deiner Frühlingsgedichte, die seit Jahren in der Lade liegen, veröffentlicht! Du kannst dir das Honorar beheben. Ich habe dir ausnahmsweise fünf Schilling bewilligt!»

. . . . Am Abend schwur ich einen fürchterlichen Eid: Wenn ich noch einmal im Leben eine April-Zeitung schreibe, dann —

Ich bin bis jetzt noch nicht fertig, das alles aufzuzählen, was dann mit mir geschehen soll. Wenn nur der tausendste Teil davon in Erfüllung geht, bleibt von mir kein Atom übrig; aber ich werde mich hüten, wieder eine April-Zeitung zu schreiben!

TOBRALCO REGD

das bevorzugte Gewebe
für die ganze Familie!



Wirklich ideal für Sommerroben, Kinder- und Mädchenkleider. Der solide Stoff für Herren-Pyjamas, mehrfarbig gestreift (82 cm breit, Fr. 2.10 netto der Meter). Die neuen Dessins für 1937 sind in allen führenden Tuchgeschäften und Nouveauté-Häusern erhältlich.

Achten Sie auf die Marke «TOBRALCO» auf der Webkante. Nur Gewebe mit dieser Marke sind durch TOOTAL garantiert.

Preis Fr. **2.50** netto der Meter (92 cm breit)



(Links oben) Fertiges Kleid aus Tobralco Modell „Sina“, Marke „Scherrer“.

(Rechts unten) Fertiges Kleid aus Tobralco Modell „Marinella“, Marke „Scherrer“. Fertige Kleider aus Tobralco tragen ausschließlich die Marke

(Mitte) Zwei fertige Kinderkleider aus Tobralco, sie tragen ausschließlich die Marke

Scherrer
Harvy

Tobralco - Ein Tootal-Erzeugnis - so leicht zu waschen - so unverwüstlich